

## Jean-Pierre Le Bars

### „Linien Serien Rhythmen“

Eine Ausstellung in der Galerie Grewenig, Heidelberg

Eröffnung: 26.03.2022

Dr. Helmut Orpel

Douarnenez ist ein wundervoller Ort an der bretonischen Küste: Von dort stammt der Künstler, dessen Arbeiten wir heute hier sehen. Die Bretagne, zumal deren bizarre Felsküste, ist sicher eines der Sehnsuchtsziele. Und man fragt sich natürlich, wenn man über einen Künstler schreibt oder redet, der aus einer solch markanten Region kommt: Wie hängen Aura und Kunst miteinander zusammen? Diese Frage mag bei impressionistischen Künstlern auf der Hand liegen. Bei den Spielarten der Konkret konstruktiven Kunst ist das allerdings sehr viel schwieriger zu erkennen, wie sie schon bei einem oberflächlichen Blick feststellen werden.

Sie finden hier eine Reihe von Werken aus unterschiedlichen Schaffensphasen. Ein roter Faden ist bei aller Unterschiedlichkeit dennoch zu erkennen. Le Bars künstlerisches Schaffen kreist um die Recherche der Scharnierstellen zwischen Fläche und Volumen, zwischen Körper und Raum. Diese Intention sind schon bei den Fotografien angelegt, der ersten Kunst, der sich Jean-Pierre Le Bars gewidmet hat. Bereits im Alter von 12 Jahren setzte er sich mit diesem Medium auseinander. Später bereiste er Frankreich und Irland auf Motivsuche. Dabei, so scheint es, reduzierte er den Bildinhalt immer weiter auf die bloßen Grundstrukturen in der Landschaft. Diese Tendenz ist bei den hier ausgestellten Arbeiten aus diesem Bereich ablesbar. Le Bars geht es nicht um den Eindruck, den eine Landschaft auf die Sinne macht, er subtrahiert vielmehr und strebt zu einfachen Strukturen. Dieser Drang, Formen zu reduzieren, den Raum als die Zusammenwirkung von Flächen zu begreifen, erinnert an die Schule von Bernd und Hilla Becher, welche in den Sechziger Jahren die Fotografie revolutionierten, indem sie quasi dokumentarisch das fotografische Bild standardisierten. So weit geht Jean Pierre Le Bars in seinen Arbeiten nicht. Besonders bei der Auswahl hier in der Galerie fällt auf, dass er die allzu klare Linie langweilig findet und nach Störungen sucht, wie zum Beispiel den bizarren Ast, der sich in den Elektroleitungen verfängt, oder die unmotiviert Linie an der allzu klar gegliederten Hausfassade. Solche Irritationen unterbrechen das allzu klar Gegliederte. Die Bechers hätten es wahrscheinlich wegweggeschickt.

Aber dennoch bleibt hier eine gewisse innere Verwandtschaft erhalten, denn hier wie dort geht es um einen Schönheitsbegriff, der über das subjektiv Geschmäckerliche hinausgeht. Dieses objektive Schöne findet Jean-Pierre Le Bars offensichtlich sowohl bei seinen Fotografien als auch in der Malerei in den Linien und Flächen, die je nach dem ein genau gegliedertes Verhältnis zueinander bilden.

Dieses Aufeinandertreffen von Flächen und Linien, die Le Bars sowohl bei seiner Fotografie als auch in der Malerei praktiziert, ist die Basis für eine Malerei, bei der die Subjektivität des Schönheitsbegriffs überwunden zu sein scheint. Maler und Fotograf erreichen dieses Ziel auf unterschiedlichen Wegen: Während der Fotograf Überflüssiges wegnehmen muss, sei es die Farbe oder die Vielzahl der Linien, die ihm beim Blick durch den Sucher begegnen, ist die Malerei eine additive Kunst, die gleichsam bei Null beginnt und davon ausgehend solche Strukturen aufbauen.

In Paris, wo Jean-Pierre Le Bars bis 1993 lebte, begann er mit dem Zeichnen. Er belegte Privatunterricht bei Abraham Pincas, einem Lehrer der Ecole de Beaux Arts. In seiner Biografie ist zu lesen, dass die Bilder dieser ersten Phase reliefartig waren. 1997 folgten die ersten Ausstellungen seiner Werke in der Pariser Galerie Jean-Pierre Lambert, später in der Galerie Vieille du Temple, ebenfalls in Paris.

In der bildenden Kunst hatten sich bereits lange bevor sich die Fotografen nach solchen objektiven Schönheitskriterien suchten, Strömungen herausgebildet, die in diese Richtung dachten. Ein Meilenstein ist hier die Kunst von Piet Mondrian.

Waren es bei Mondrian allerdings die Primärfarben und Schwarz, Weiß und Grau, so sind es neben Schwarz und Weiß bei Le Bars eher die gedeckten Farbvarianten von Grün, Rot und Gelb, die hier eine Rolle spielen. Man fragt sich an diesem Punkt: Spielen bei diesem Künstler Farben überhaupt eine Rolle? Solche, die bei Mondrian eine intensive Leuchtkraft besaßen, würden bei Le Bars Bildern eher störend wirken. Seine Werke zeichnen sich durch ihre kraftvolle Ruhe aus, Felsen in der Brandung, die aus dem subtilen Zusammenspiel unterschiedlicher Gitterstrukturen entstehen, die sich teilweise überlappen und somit dreidimensional wirken, teilweise auf gleicher Ebene mit der Grundierung frei im Raum

zu schweben scheinen. Die Malerei erzeugt sich hier aus ihren eigenen Möglichkeiten heraus, Wahrnehmungsebenen zu kreieren, die so in der sinnlichen Welt nicht vorkommen, aber hinter der sichtbaren Form die Grundlage der sinnlichen Wahrnehmung bilden. Dies wird offensichtlich, wenn man sich einmal die Technik, die Le Bars anwendet, einmal genauer anschaut. Vor allem dort, wo die Linienstrukturen durch Aussparungen entstehen, verstärkt sich der haptische Eindruck. In anderen Werken sind es wiederum nur die zart aufgetragenen geometrischen Linien, die dem Bild einen Rhythmus geben, der vielleicht als eine in die Malerei übersetzte Musik gedeutet werden könnte. So kämen diese Bilder auch seiner Absicht nahe, die er selbst in einem kurzen Text beschreibt:

„Ich suche einen Zustand des Gleichgewichts, eine Dynamik der Strukturen, die Stabilität, Instabilität, Harmonie und Disharmonie erlebbar machen. Das Bild soll widersprüchliche Wahrnehmungen hervorrufen, indem es Räume mit Punkten, Linien mit Flächen und die Zwischenräume sichtbar werden lässt, die jeder Betrachter auf eigene Weise erfahren kann.

Neben Frankreich waren Le Bars Werke in Galerien in Belgien, den Niederlanden und in Japan zu sehen.